

# Entomologisches Nachrichtenblatt

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Arbeitsgemeinschaft österreichischer Entomologen. Geschäftsstelle Volkshochschule Ottakring, Wien XVI, Ludo Hartmannplatz 7. Klubheim: Wien V, Margaretenstraße 166 (Eisenbahnerheim). Klubabend jeden Freitag 19.30 Uhr. Für Schriftleitung und Druck verantwortlich: Hermann Jakob, Wien VI, Mollardgasse 13.

Bezugspreis für Österreich einschließlich Mitgliedsbeitrag jährlich S 36.—, Schweiz sfr. 8.—, Deutschland DM 8.—, USA Dollar 5.—, übriges Ausland sfr. 8.—. Einzelhefte: Österreich S 3.—.

Alle Zuschriften an das Klubheim. Bei Anfragen bitte Rückporto beilegen.

2. Jahrgang

Nr. 8

November 1955

## Streifzüge am Amagonas

Hans Jörg Kesselring

### Fortsetzung

Vom nächsten Tage an obliege ich der Sammlerei mit meinen beiden Jägern Pedro und Gaspar, die sich bald als recht geschickt erweisen. Wir stecken die Köder an und fangen bald eine ganze Reihe von den blattähnlichen Zaretas und Anaea, dazu nicht selten Preponas. Höchst selten ist aber ein Exemplar wirklich tadellos. Die meisten weisen irgendwelche Schäden auf. Die begehrten Agrias lassen noch auf sich warten.

Das Ergebnis der ersten drei Tage ist zufriedenstellend. Ich habe es sehr streng, denn nach des Tages Mühen heisst es nach dem Nachhausekommen die Ausbeute sichten und versorgen. Etwas später kommen dann auch noch Pedro und Gaspar und bringen mir ihre Falter, die einzeln besichtigt und gewertet werden. Ich trage alles in meinem Jagdbüchlein ein, mache die Abrechnung und bezahle den beiden die vereinbarten Prämien aus. In der Regel wird es zehn oder elf Uhr abends, bis ich mich todmüde in die Hängematte legen kann.

Ich lerne einen deutschen Franziskanerpater kennen, dem ich ein Empfehlungsbriefchen aus Joao übergebe. An einem meiner Ruhetage esse ich mit ihm zu Mittag und erfahre viel Interessantes über die Indianer im Innern, bei denen Frei Angelico als Missionar tätig war. Durch seine Vermittlung wird mir ein achttägiger Aufenthalt im "Centro" ermöglicht, einer Kolonie etwa fünfundzwanzig Kilometer von Obidos gegen das Innere zu. Ich hoffe, dort gute Beute zu machen und rüste mich für die Reise.

### Ritt nach dem Innern.

Am Nachmittag des 5. Septembers erscheint Senhor Antonio vom "Centro" mit zwei Pferden bei mir. Wir laden auf und machen uns auf den langen Weg waldeinwärts. Es wird vereinbart, dass ich bei Senhor Antonio wohnen werde. Ich nehme den prallgefüllten Rucksack mit, ein Handkofferchen, das Netz und auf besonderen Wunsch auch noch die Gitarre. Das Gepäck wird auf das Pferd geladen, und ich sitze auf dem anderen. Sr. Antonio geht zu Fuss. eine

Die anfänglich grosse Hitze lässt gegen Abend merklich nach. Es wird sogar angenehm frisch, wenn wir Hochwald durchqueren. Nach etwa zwei Stunden erreichen wir einen breiten Igarapé+). An den Ufern des klaren Gewässers rasten wir und kühlen uns. Im Scheine der Abendsonne liegt vor uns die zweihundert Meter lange Holzbrücke über das Sumpfland hinter dem Fluss. Ein üppiges Pflanzengewirr wuchert in der feuchten Niederung. Am Flussufer überwiegen die majestätischen Miritypalmen. Dazwischen lassen die feinen Acaipalmen ihre hellgrünen Blattwedel im Winde flattern. Kreischend fliegen kleine Gruppen blaugelber Araras darüber hin. Gar zu gerne hätte ich die wunderschöne Tropenlandschaft fotografiert, aber jetzt, in der einsetzenden Dämmerung, ist es zu spät dazu.

Schnell wird es finster; der Ritt geht nun durch düstern, schwarzen Wald. Oftmals versperren gestürzte Baumstämme den Weg. Statt sie wegzuräumen, haben die Caboclos Umgehungsweglein in den Busch geschlagen. Es ist so dunkel, dass ich nicht einmal mehr den Schimmel unter mir erkennen kann. Zweige schlagen mir ins Gesicht. Ich ducke mich hinter dem Gitarrenkoffer, den ich vor mir im Sattel halte.

Einzelne Vogelrufe lassen sich vernehmen, und Zikadengesang. Sonst aber ist es ganz still. Selten funkt ein Leuchtkäfer auf.

+ ) den Cruzambá

Herbe Düfte entströmen dem Urwald. Bald riecht es süsslich nach Vanille, bald überwiegt Moderduft. Einmal sticht mir sogar schwefliger Geruch in die Nase. Unbekannte Blüten und Harze, Hölzer, Erde und faule Früchte am Boden verleihen der feuchtwarmen Luft ein reiches Aroma.

Alle paar Kilometer kommen wir an eine Rodung mit einer Lehm- oder Strohhütte. Man ruft den Bewohnern einen Gruss zu, und weiter geht die Reise. Wir nähern uns der Kolonie, dem "Centro." Es ist eine lose Gemeinschaft von Ansiedlern, deren Hütten weitab voneinander in Lichtungen errichtet worden sind. In dieser Kolonie versehen Sr. Antonio und seine Frau das Lehramt.

#### Im Centro von Obidos.

Es ist schon zehn Uhr nachts, als wir endlich das Ziel erreichen. Dona Gabita, die Lehrersfrau, bereitet schnell für unsere hungrigen Mägen ein einfaches Nacht Mahl. Es besteht aus Maniokmehl und Büchsenfleisch. Dazu trinken wir Wasser aus dem nahen Waldbach.

Da wir rechtschaffen müde sind, spannen wir bald unsere Hängematten auf und legen uns schlafen. Glücklicherweise plagen uns fast keine Moskitos. Dafür wache ich öfters auf, weil aus dem nahen Walde schauerliches Gebrüll von Affen hörbar wird, die sich ganz in der Nähe umtun. Es sind "Guaribas", grosse schwarze Brüllaffen, die in Banden von etwa dreissig Stück die Urwälder bewohnen und besonders nachts ihr Konzert vollführen. Es ist kilometerweit hörbar. Für den Neuling hat es etwas Unheimliches an sich, besonders im nächtlichen Walde, denn es erinnert an Raubtiergebrüll. Sind sie nahe, so kann man deutlich hören, wie ein Tier anstimmt und die anderen einfallen. Diese Vorsänger werden von den Einheimischen als "Kaplan" bezeichnet.

Noch vor Sonnenaufgang bin ich auf den Beinen. Die Kälte der Morgenfrühe bringt mich wahrhaftig zum Zähneklappern. Das hätte ich niemals geglaubt, dass ich einmal im tropischen Urwald vor Kälte schlottern würde! Ich stecke die Hände tief in die Hosentaschen und mache einen kleinen Laufschrift, um warm zu bekommen.

Zum Frühstück gibt es wieder Maniokmehl und Büchsenfleisch, dazu Kaffee. Irgendwelche Früchte sind nicht aufzutreiben. Man versichert mir zwar, dass der Boden hier alles hergebe, was man nur wolle. Aber wenn man natürlich nichts anpflanzt, kann man auch nichts ernten!

Den ganzen Vormittag ziehe ich mit einem kleinen Knaben in den umliegenden Wäldern umher, um günstige Fangplätze zu suchen. Ich fange ein paar wenige mir noch unbekannte Falter, dagegen lassen sich keine Morphos blicken, was mich ein bisschen enttäuscht.

Nach dem Mittagessen, das wiederum aus "Farinha" und Büchsenfleisch besteht, schaue ich mir noch andere Gegenden an. Ich entdecke einen schönen Hochwald und beschliesse, dort morgen früh mein Glück zu versuchen. Zum Abschluss der Wanderung nehme ich im nahen Igarapé ein erfrischendes Bad. Es ist herrlich, sich in dem klaren Wasser zu tummeln, das aus dem Gewirr von Schlingpflanzen herausschiesst und sich ein paar Meter weiter unten wieder im Dickicht verliert. Der freie Badeplatz wurde von Sr. Antonio in mühevoller Arbeit freigelegt.

Eine gute halbe Stunde sitze ich am Bachufer und lese mir die Zecken ab, die ich tagsüber aufgelesen habe. Der ganze Körper, besonders aber die Beine, sind voll. Jeder einzige dieser Plagegeister muss sorgfältig herausgelöst werden, wenn man keine Infektion riskieren will. Im Moment ist noch nichts besonderes zu spüren, doch schon bald setzt heftiges Jucken ein, das mich ganz nervös macht. Die "Carapatos" (so heissen die Biester hier) haben es offenbar ganz besonders auf mich abgesehen. Das komme davon, dass ich Weissler sei, lachen mich die Caboclos gutmütig aus. Auf brauner Haut gebe es nur wenige. Was will ich tun? Ich lache auch u. kratze mich eben, bis es blutet. Nachher bestreiche ich die Kratzer mit Jod, so dass ich schon sehr bald wie ein Indianer bemalt aussehe.

#### Furio!

Der 7. September, Unabhängigkeitstag Brasiliens, wird in bescheidenem Rahmen gefeiert. Ich beschränke meine Jagerei auf einen Rundgang an den Ködern. Schon höre

ich die Raketen knallen und mache mich daher auf den Rückweg. Da kommt mir keuchend ein Caboclo mit verstörtem Gesicht entgegengelaufen. Er stammelt etwas von Unglücksfall bei der Hütte des Sr. Antonio. Schliesslich bringe ich heraus, dass eine Rakete statt aufzusteigen im Strohdach der "Barraca" explodiert sei. Diese sei sofort in Flammen aufgegangen und bis auf den Grund niedergebrannt. Und mein Gepäck darin? Der Leica-Apparat und die Gitarre? Mir fährt ein jeher Schreck in die Glieder, und ich eile im Laufschrift zu der Brandstelle.

Wo vorher die Hütte gestanden hatte, rauchen jetzt nur noch schwarze Trümmer. Darum herum stehen mit hängenden Köpfen die Caboclos. Dona Gabita weint. Sr. Antonio rennt mir mit rauchgeschwärztem Gesicht entgegen und grist tröstlich! "Alles in der Hütte gerettet!" Ich finde auch wirklich mein ganzes Gepäck unversehrt im nahen Busch. Alles ist ein bisschen durcheinandergeraten, aber nichts fehlt. Da atme ich aber auf!

Es hat bereits ein grosses Pläneschmieden über den raschen Wiederaufbau eingesetzt. Unterdessen wird nebenan unter einem alten Strohdach ein frugales Mittagmahl zubereitet. Zur Aufheiterung der Gemüter greife ich zur Gitarre und singe ein paar lustige Lieder. Bald ist man wieder guter Laune. Ich benütze die Gelegenheit und mache ein paar Fotos.

Am Nachmittag aber gehe ich wieder auf die Falterjagd, denn hier habe ich ja doch nichts zu tun. Man errichtet ein provisorisches Strohdach und eine Wand gegen den Wind, damit wir an einem geschützten Orte unsere Hängematten und die Fahrhabe unterbringen können. Sr. Antonio erzählt dazu zum x-ten Male, wie sich der Brand zgetragen hat.

Die restlichen paar Tage im Centro vergehen schnell bei fleissiger Sammelarbeit und ausgedehnten Streifzügen. Ich leide sehr unten den Zecken, die mir mit der Zeit böses zusetzen. Das Essen ist meist karg, obwohl sich meine Gastgeber alle Mühe geben, etwas auf den Tisch zu bringen. Hauptnahrung ist die "Farinha", das von grossen harten Brocken durchsetzte Maniokmehl, an dem man sich die Zähne ausbeissen kann. Dieses Missgeschick passiert mir denn auch wirklich. An Stelle des ausgegangenen Büchsenfleisches ist "Pirarucu" getreten, sonnengetrockneter Fisch.

### Ein Ball im Urwald.

Einmal gibt es sogar einen "Ball", wenn dieser Ausdruck hier am Platze ist. Er wird unter einem grossen Strohdach abgehalten, und ich gehe mit Sr. Antonio und Dona Gabita auch hin. Von überall her, oft viele Stunden weit, kommen die Caboclos auf schmalen Pfaden durch den nächtlichen Urwald marschiert, ihre Kerosenelämpchen in der Hand. Man tanzt in Hemd und Hose, die meisten in Sandalen oder sogar barfuss. Schuhe sieht man wenige. Ich trage zu dieser Zeit bereits einen Vollbart, was aber keinen Grund bildet, nicht die ganze Nacht hindurch mit den anwesenden Mädchen zu tanzen. Viele von ihnen rauchen zwischen den Tänzen ihre Pfeife. Wenn man sie holt, legen sie dieselbe auf einen Stein, spucken noch aus und erheben sich faul. Wenn sie lachen, bemerkt man, dass die meisten vorn keine Zähne mehr haben. Aber das ist ja egal! Die Männer sprechen fleissig dem Zuckerrohrschnaps zu, der "Cachaca". Eine ganze Anzahl ist schon bald in recht heiterer Stimmung. Nebenan sitzen junge Mütter mit ihren Kleinen im Schoss und sehen dem Tanzbetrieb zu. Einige geben ungeniert ihren Babies die Brust. Später legen sie die Kinderchen in eine Hängematte, wiegen sie ein und mischen sich dann unter die Tanzenden.

### Der erste Agriasfalter.

Der 11. September ist für mich ein grosser Tag, denn es glückt mir erstmals, einen der wunderbaren seltenen Agrias-Schmetterlinge zu erbeuten.

Über dem Urwald liegt dumpf die Mittagsglut, sickert durch das dichte grüne Blätterdach bis auf den sandigen Pfad, an dessen Seiten ich in regelmässigen Abständen meine Köder an Zweige gespiesst habe. Das ist die Stunde der Agrias, und täglich unternehme ich daher über Mittag diesen Rundgang. Vorsichtig rücke ich vor,

den Blick gespannt auf das kleine Bananenstücklein vor mir gerichtet. Ein schwarzblauer Preponafalter sitzt daran, kopfabwärts, daneben noch zwei oder drei kleine braune Schmetterlinge, die wie dürre Blätter aussehen. Ein rascher Schlag mit dem Netz befördert die ganze Gesellschaft in Gefangenschaft. Ich behalte nur den erstklassigen Prepona und einen der Blattfalter (Anaea). Die beschädigten Tiere lasse ich wieder fliegen. Die Beute wird sorgfältig in den Papiertüten versorgt, der Schweiss abgetrocknet, und weiter pirsche ich. Ich komme mir fast vor wie auf Patrouille im Gefecht! An der nächsten Banane sitzen nur Fliegen, an der weiteren zwei grosse Bockkäfer. Ihre Flügelpanzer schimmern orangefarben und sind schwarz gefleckt. Beide werden als willkommene Beute eingesteckt. (*Batus barbicornis*). So geht es immer weiter, von Köder zu Köder, vorsichtig und mit grösster Aufmerksamkeit. Bald kann ich einen Prepona einheimsen, bald eine scheue *Ageronia* oder gar einmal eine leuchtend rote *Catagramma*. Über hundert Bananenstücke habe ich auf zirka einem Kilometer Waldweg verteilt.

Und dann, auf dem drittletzten Köder sitzt sie, die langgesuchte *Agrias*. Es kann keine Täuschung sein, das ist keine der ähnlichen *Callitheas*. Ich habe Herzklopfen vor Aufregung, und der Schweiss tropft mir von der Stirne. Wenn die mir nur nicht entwischt, denke ich immer wieder. Die *Agrias* ist ganz unbekümmert. Tief hat sie den gelben Saugrüssel in das faulige gärende Fruchtfleisch gebohrt und saugt wohligh den berausenden Saft. Meine Nerven sind gespannt - fest umfasse ich das Netz und schlage blitzschnell zu. Die Banane zerspritzt nach allen Seiten. Einen Bruchteil einer Sekunde zweifle ich am Erfolg, aber schon sehe ich es deutlich rot und blau aufblitzen im Netz. Der Fang meiner ersten *Agrias* ist geglückt! Ich muss mich für ein paar Minuten setzen und verschnaufen. Die Spannung war zu gross. Lange betrachte ich den prachtvollen Schmetterling auf meiner Handfläche von allen Seiten. Tief kornblumenblau sind seine starken Flügel, die je nach einfallendem Licht bis ins Violette hineinspielen. Eine grellrote Binde zieht sich über die Vorderflügel, die in schwarzer Spitze auslaufen. Die Unterseite aber weist seltsame Ringe und Augen auf, blaue und schwarze auf gelben Grund. Es ist *Agrias narcissus*. Glücklicherweise über den Fang fusse ich heimzu. Ist der Falter auch nicht ganz einwandfrei, so bedeutet er mir doch viel. Hoffentlich folgen ihm noch mehr seiner illustren bunten Sippe.

Gross ist denn auch meine Freude, als es mir anderntags um die gleiche Stunde gelingt, noch eine weitere *Agrias narcissus* zu erbeuten in der gleichen Gegend. Diesmal aber ist der Falter absolut unbeschädigt. Sonst aber ist meine Ausbeute während der acht Tage eher bescheiden, und so kehre ich denn am 13. September nach Obidos zurück.

#### Heimritt mit Hindernissen.

Dieser Ritt vom Centro nach Obidos wird mir wohl noch lange in Erinnerung bleiben, denn er bestand aus einer ganzen Kette von Unannehmlichkeiten. Es ist ausgemacht worden, beim ersten Morgengrauen abzureiten, um die Morgenkühle auszunützen und schneller vorwärts zu kommen. Als Begleiter habe ich diesmal nicht den guten Sr. Antonio, sondern ein junges Bürschchen, dessen Vater mir die beiden Pferde für den Ritt vermietet hat.

Ich stehe früher auf als sonst, und mit mir auch Sr. Antonio und Dona Gabita, die sogleich einen heissen Kaffee braut. Die Hängematte wird zusammengerollt und auf den Rucksack geschnallt. Es fehlen nur noch die Pferde. Es ist eine harte Geduldsprobe, denn keine Spur ist von ihnen zu sehen. Schliesslich marschiere ich selber nach der zwei Kilometer entfernten Lichtung, wo der Pferdevermieter haust, um nachzusehen, was passiert ist. Dort zeigt man sich erstaunt über meine Eile, lädt mich zum Kaffee ein und erzählt mir lang und breit, dass die Weide der Pferde halt weit weg sei usw. Und dabei ist es bald acht Uhr, und die Sonne steigt höher und höher und brennt schon heiss.

Gut eine Stunde später sind endlich die Rösschen da, aber das Lasttier hat keine Tragkörbe und das Reittier keinen Sattel. Beides muss noch von irgendwoher

aufgetrieben werden. Zuerst kommt aber der alte Caboclo und kassiert vorsorglich bei mir die Miete für die beiden Klepper ein. Endlich ist alles so weit, dass ich mich mit dem landesüblichen Abraco von Sr. Antonio und den anderen Anwesenden verabschieden kann. In der stark sengenden Sonne nimmt der Ritt seinen Anfang.- Nach hundert Metern fällt ein Bügel vom Sattel herab, und ich binde ihn mit einer Schnur wieder fest. Die Zurückbleibenden winken uns noch lange.

Auf dem armen abgemagerten Rösslein komme ich mir vor wie der leibhaftige Don Quijote auf seiner Rosinante. Nur habe ich statt des Pappelhelms jenes Ritters von der traurigen Gestalt einen Tropenhelm aufgesetzt, und statt der Lanze liegt vor mir im Sattel die Gitarre in ihrem Koffer. Ich reite voraus, der Junge sitzt auf dem Lasttier und feuert in einem Fort den müden Klepper an: "Uah! Ania cavalo!", wozu er ihm mit einer langen Gerte eine über die Flanken wischt. Dann läuft der Gaul zwanzig Meter in flottem Tempo, um gleich darnach wieder in seinen alten Trott zurückzufallen.

Bald darauf fällt das Saumzeug auseinander, und wir müssen anhalten und die Zügel mit im Walde geschnittenen dünnen Lianen zusammenbinden. Der Sattel ist uralt und löst sich auf der Reise langsam in seine Bestandteile auf. Der Gaul keucht und knickt oft in die Beine, so dass er mir leid tut. Wir kommen langsamer vorwärts als zu Fuss. Genau als die Sonne im Zenith steht, gelangen wir an den Cruzambá, wo wir eine Viertelstunde rasten und uns im Wasser kühlen.

Die weiteren drei Stunden sind eine wahre Hölle von Hitze, denn nun führt der Weg auf einer breiten Waldsohneise ohne jeden Schatten weiter. Die Luft flimmert über dem glühendheissen Sand der Strasse, und ich sitze mit klatschnassen Kleidern auf dem halblahmen Pferd. Schliesslich entschliesse ich mich, zu Fuss zu gehen. In der einen Hand trage ich die Gitarre, mit der anderen ziehe ich den Klepper hinter mir her. Ich muss auf dem heissen Sand ganz kurze Schritte machen, da es auf den Fusssohlen schauerlich brennt. Auf diese Weise kommen wir aber wenigstens schneller vorwärts, und etwa um drei Uhr nachmittags bin ich wieder in meiner Klause in Obidos und sehr sehr froh darüber.

#### Wieder auf der Falterjagd bei Obidos.

Noch am gleichen Tag avisiere ich meine beiden Jäger Pedro und Gaspar und bespreche mit ihnen die künftigen Jagdausflüge. Auch werden wieder die Bananenstücklein in den Zuckerrohrsaft gelegt, um mir möglichst bald als schmackhafte Köder dienen zu können.

Für die nächsten Tage ist der "Veado" unser Ziel, eine grosse Waldpartie an der Strasse nach dem Centro. Bald nach dem Kilometer vier zweigt eine schmale Fahrstrasse nach links ab, und schon bald befindet man sich in einem vortrefflichen Jagdgrund. Wir können noch eine ganze Reihe der nun immer seltener werdenden *Morpho menelaus* erbeuten, aber es macht sich mehr und mehr das Fehlen eines reichlichen Regens bemerkbar. *Morpho hecuba* lässt sich gar nicht mehr blicken, doch erscheinen zu unserem Troste hin und wieder ganz frische *Achilles*, die sich mit Vorliebe an die ausgelegten Mangos setzen. An gewissen Waldstellen fliegt *Callithea leprieuri* recht häufig, und mit der Zeit können wir einige schöne Serien davon einbringen. Als wir dann noch die Köder anstecken, stellen sich reichlich *Prepona* und *Blattschmetterlinge* (*Zaretas* und *Anaea*) ein, vereinzelt sogar *Catagramma codomannus*.

Wenn wir den Wald erreichen, halten wir gewöhnlich einen kurzen "Kriegsrat" ab. Jeder sammelt hierauf in einem anderen Revier. An einer zentral gelegenen Stelle wird das Hauptquartier unter einem Baum errichtet. Dort deponieren wir Rucksack, Büchsen, Wasserflaschen etc., aber nicht ohne vorher den ganzen zu belegenden Waldboden mit *Neocid* bestäubt zu haben als Schutz gegen die zudringlichen Ameisen. Den Rucksack selber behandle ich regelmässig mit DDT-Lösung. Am Anfang, als ich das noch nicht machte, fand ich zweimal mein Mittagsbrot im Rucksack schwarz von Ameisen vor. Ich hatte das Nachsehen und wurde bei der Reinigung erst noch tüchtig gebissen und gestochen.

Meistens treffen wir uns dann wieder "nach dem Menelaus", d.h. nach der Flugstunde von Menelaus, gegen elf Uhr. Das ist die Esspause. Während wir Brot und Bananen und Ananas füttern, besprechen wir das Ergebnis des Vormittags. Manchmal hat einer etwas besonderes vorzuweisen oder machte eine interessante Beobachtung. So berichtet eines Tages Gaspar, der bis über den Kilometer sechs vorgestossen ist, dass er dort eine *Thysania agrippina* gesehen habe, doch sei sie ihm leider entwischt. *Agrippina*, der in gewissen Gegenden Brasiliens über dreissig Zentimeter Flügelspannweite erreicht und als der grösste Schmetterling der Welt gilt! Begräfflicherweise ist Gaspar ärgerlich, denn auf die *Agrippina* sind nach *Agrias* und gewissen Seltenheiten die höchsten Prämien gesetzt. Er kann sich aber mit mir trösten, denn mir ist am selben Tag eine *Agrias narcissus* entgangen, die nicht am Köder, sondern an einem Pfahl ganz in Bodennähe gesessen hatte. Ich erblickte sie erst im Augenblick, als sie die Flügel öffnete und steil vor mir in die Baumwipfel entfloh. - Später, wie wir den Ködern nachgehen, sitzt das kostbare Tier an einer unserer Bananen. Pedro ist an der Reihe, schlägt flink zu, doch bleibt sein Netz an einem Ast hängen und der Falter entschwindet von neuem. So hat an diesem Tag jeder seinen Teil von Pech abbekommen, und auf dem Heimweg trösten wir uns gegenseitig.

So wechseln gute und ertragreiche Tage ab mit mageren, und an vielen Tagen sind wir derart von Pech verfolgt, dass wir am liebsten auf dem schnellsten Wege nach Hause gelaufen wären. Es ist oft wirklich, als ob sich der ganze Urwald gegen einen verschworen hätte, als ob der alte Curupira, der böse Waldgeist der Indianer, persönlich seine Hand im Spiel hätte. So kann es einem passieren, dass gerade in dem Moment, da man am Köder einen Fang tun will, eine Mücke ins Auge schwirrt, das sofort überläuft, so dass man nichts mehr sieht. Durch die unwillkürliche Handbewegung des Verscheuchens ist dann natürlich auch der Falter von der Banane verschwunden. Oder dann stolpert man bei Verfolgungsjagden über heimtückische Lianen, die sich handbreit über den Boden dahinwinden und wirksame Fussangeln bilden. Und wie oft bleibt einem das Netz in den Dornen oder Klebehaaren von Sträuchern und Gräsern hängen! Und manchmal, wenn man Gift darauf nähme, dass der Falter gefangen ist, muss man nachträglich feststellen, dass sich in dem ganzen schönen Tüllsack nur dürre Blätter angesammelt haben und ein versteckter Ast ein faustgrosses Loch in das feine Gewebe gerissen hat. Dann schmeisse ich den Tropenhelm voller Wut auf den Boden oder an einen Baum, und der Wald widerhallt von wenig schönen Worten. Ach! Wie manchmal sitze ich mitten auf einem Waldpfad und stopfe mit dem stets mitgeführten Flickzeug die Löcher im Netz, wobei mir der Schweiss in heissen Bächen über den Körper rieselt und Mücken und Fliegen mich umsummen. Natürlich fliegen gerade dann die schönsten Schmetterlinge vorbei, wenn ich "ausser Gefecht" bin.

Bei einer kleinen Lichtung befindet sich ein besonders ertragreicher Köder. Täglich kann ich dort wirklich feine Falter holen. Doch eines Tages bleiben die Gäste weg. Was ist geschehen? Auf dem Boden unter dem Köder blinken bunte Falterflügel aus dem Farnkraut. Nur Flügel, sonst nichts. Und wie ich den Zweig mit der Banane mustere, finde ich dort den Grund hierfür: eine grosse braune Gottesanbeterin hat sich da niedergelassen! Die gefräßige Räuberin wartet geduldig, bis sich ein durstiger Schmetterling auf den Köder niedergelassen hat, und schon packt sie den Ärmsten mit ihren dornigen Fangarmen. Da gibt es kein Entrinnen mehr! Die schönen Flügel werden als unnütze Beigabe abgezwickelt und der Körper mit Stumpf und Stiel aufgefressen. Wenig erbaut über die Konkurrenz ergreife ich die Übeltäterin und stecke sie ins Giftglas. Strafe muss sein.

Glücklicherweise sind solche schwarze Tage in der Minderheit, so dass ich im Laufe der nächsten paar Wochen eine ansehnliche Ausbeute erziele. Um möglichst verschiedene Sorten zu bekommen, wechseln wir von Zeit zu Zeit unser Jagdgebiet. Fast jeder Waldweg weist seine Spezialitäten auf, und die einheimischen Jäger, die seit Jahren das ganze Gebiet durchstreifen, wissen, wann an welchem Waldweg dies oder jenes zu holen ist.

Einmal finde ich im Buschwald eine grosse schwere Landschildkröte, die gemächlich durch das Gestrüpp spaziert. Gaspar und Pedro tragen sie als willkommenen Sonntagsbraten heim.

An einem heissen Tag, an dem mich die beiden Burschen nicht begleiten können, streife ich allein durch den altvertrauten Bezirk und hole mir allerhand Gutes von den Ködern herab. Sogar eine *Agrias* ist dabei, allerdings etwas abgeflogen.

Auf dem Heimweg entdecke ich mit scharfem Blick an einem Baumstamm ein grosses rindenfarbiges Insekt von abenteuerlichem Aussehen. Es ist die von den Brasilianern unbegreiflicherweise furchtbar gefürchtete "*Jatiranamboia*", eine gut fingerlange Laternenträgerzikade. Die Einheimischen schwören darauf, dass sie blind durch die Lüfte surre mit einem giftigen Stachel am Kopf. Wenn sie mit einem Baum zusammenstosse, bleibe sie stecken mit dem Stachel und der Baum sterbe ab. Wenn sie auf einen Menschen treffe, so sei dessen schneller Tod gewiss. - Diese gleiche Schauermär wurde mir schon in Paraiba erzählt. Nun gut, ich lese das erschrockliche Ungeheuer mit blossen Fingern ab und stecke es hochbefriedigt ins Fangglas. Es zappelt nicht einmal dabei.

An den Samstagen pflegen wir uns die Jagd im allgemeinen etwas ruhiger zu gestalten, indem wir die nähere Umgebung von Obidos besammeln und besonders auf *Heliconius* und *Metamorpho dido* unser Augenmerk richten. So können wir einmal beim sog. "Engenho" drüben nicht weniger als zwölf gute "Brasilianerinnen" einbringen, dazu noch Dutzende von *Heliconiern* in sechs oder sieben Arten und die kleineren, sie nachahmenden *Eueides surdus* und *lybia*. Die treiben sich an den gleichen Orten wie ihre Vorbilder herum und fliegen genau so elegant um die Blütenbüsche am Waldrand.

Auf dem feuchten Sand am Igarapé tummeln sich Banden von gemeinen Weisslingen, hie und da auch hübsche frische *Megalura orsilochus*, seltener *chiron*. Es sind flinke zierliche Falter mit langen Schwalbenschwänzen. Andererseits fehlen jegliche Segelfalter, die sonst an solchen Stellen häufig anzutreffen sind. Ihre Flugzeit hier ist schon vorüber.

Dringt man, im knietiefen Wasser wattend, in den Busch ein, so kann man dort mühe-los reizende, auf der Unterseite gold- und silbergespränkelte *Helicopsis*-Falterchen erbeuten. Dazu benütze ich mit Vorteil ein ganz kleines Netz, mit dem ich in dem Blättergewirr besser durchkomme. Die *Helicopsis* sind sehr schwache Flieger und verstecken sich meist auf der Unterseite von Blättern. Aufgescheucht flattern sie ganz langsam ein paar Meter weit und setzen sich wieder unter ein Blatt. Das macht man sich zunutze, indem man die Tierchen klopft, aufscheucht und sie dann entweder im Flug fängt oder noch besser, wenn sie sich unter ein Blatt gesetzt haben. Letzteres hat den Vorteil, dass man sich vor dem Fang über die Brauchbarkeit des Falters ein Bild machen kann. Gar schnell sind nämlich die feinen Hinterflügelchwänzchen abgeschlagen. Jeder von uns fängt an diesem Tag mindestens ein Dutzend Exemplare.

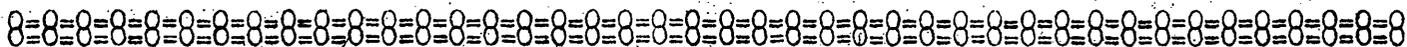
Die langanhaltende Trockenheit macht sich nun aber immer mehr bemerkbar. Täglich fliegen weniger der blauen Prachtfalter, und an gar manchem Tag bringen wir kein Stück davon nach Hause. Die Köder sind zunächst noch gut besucht, doch als dann in unserem Revier mit Rodungsarbeiten begonnen wird, und täglich ein Lastauto drei- bis viermal unseren Weg entlang holpert, ist es aus mit der Freude. Ärgerlich schimpfend sehen wir uns nach besseren Jagdgründen um. Es tut mir leid, zusehen zu müssen, wie der schöne Wald rücksichtslos verschandelt wird. Um etwas rechtes zu erbeuten, muss man heutzutage immer weiter marschieren, denn die ganze weitere Umgebung der Ortschaften ist durch den Raubbau des Hochwaldes entblösst und es wuchert da nur noch niedriger, undurchdringlicher Buschwald. Pedro und Gaspar erinnern sich noch gut an die Zeiten, als sie *Agrias* in nächster Nähe von Obidos fingen und die *Morpho hecuba* sozusagen noch "vor der Haustüre" erlegt werden konnten.

So wenden wir uns denn anderntags dem Waldgebiet etwas stromabwärts zu, der sog. "Serra", einem niederen Hügelzug, wo zwar der Wald auch schon ziemlich verwüstet ist, wo wir aber unsere Ruhe haben. Ausser einer Serie schöner *Heliconier* bringen wir indessen wenig nach Hause. Einzig Gaspar überrascht mich mit zwei goldig glänzenden Prachtkäfern (*Buprestidae*), die er von einem Baumstamm gefischt hat mit dem Netz. Er meldet auch, einen Erfolg versprechenden Nebenpfad entdeckt zu haben, der es verdiene, mit Ködern bespickt zu werden. Zunächst beschliessen wir aber, noch das Revier von Santa Maria beim Kilometer sechs zu bearbeiten, weil dort früher immer *Agrias* vorgekommen seien.

Auf dem Hinmarsch am frühen Morgen holt uns der von uns so verwünschte Camion ein. Er hält an, und der Chauffeur lädt uns freundlich zum Mitfahren ein. Da sind wir ihm schon nicht mehr ganz so böse und hocken auf. Bei der Abzweigung zum "Veado" steigen wir aber aus und marschieren noch ein gutes Stück weiter ins neue Gebiet, wo wir uns ungestört umtun können. Dafür spielt uns nun das Wetter einen Streich. Zwar regnet es immer noch nicht, doch ist der Himmel vorwiegend schwer bewölkt; es fliegt relativ wenig. Schwer drückt die Tropenschwüle und macht uns schlapp und lässig. Immerhin glückt es uns noch am frühen Morgen, zwei oder drei der feinen glasflügligen Hetaera piera zu erbeuten, die sich an den ausgelegten Mangos gütlich getan haben. Trotz ihres langsamen Fluges sind sie sehr schwer ins Netz zu bekommen, denn sie sind ausserordentlich scheu und flüchten bei geringster Gefahr sofort ins dichte Unterholz. Dort sind sie für uns fast unerreichbar, selbst wenn wir sie im dürren Laub sitzen sehen. Erschwerend für den Fang ist ferner ihre fast vollkommene Durchsichtigkeit und der Aufenthaltsort an düsteren Waldstellen, so dass man die elfengleichen Wesen kaum bemerkt.

Wir trennen uns wie üblich, und jeder geht für ein paar Stunden seiner Wege. Da mache ich einen guten Fang. An der Stelle, wo ich den von den Ködern übriggebliebenen vergorenen Zuckerrohrsaft weggegossen habe, sitzt wahrhaftig ein Morpho rhetenor mit zusammengeklappten Flügeln auf dem Boden. Ohne Schwierigkeiten kann ich ihn durch Überdecken ins Netz befördern. Wie er dann so mit den langausgezogenen, dunkelblauen Flügeln in meiner Handfläche liegt, schwitze ich regelrecht vor Begeisterung. Neben diesem herrlichen metallischen Glanz kann selbst der berühmte Menelaus nicht mehr bestehen. Weit überstrahlt ihn der unvergleichliche Rhetenor, so dass es die Augen geradezu blendet. Dieses Kleinod der Insektenwelt zeichnet sich aber nicht nur durch seine Schönheit aus, sondern auch durch die grossen Schwierigkeiten, die sein Fang gewöhnlich verursacht. Selten kommt man so einfach zu einem Rhetenor wie ich dieses eine Mal, denn der Falter lässt sich nur ausnahmsweise durch Köder anlocken. Gewöhnlich durchheilt er die Räume des unermesslichen Urwaldes in schnellem, von drei zu sechs Metern an- und absteigendem wellenförmigen Flug. Erblickt ihn ein Jäger, so stellt sich dieser in den Flugweg und fuchtelte wie wild mit dem blauen Fähnchen in der einen Hand, während die andere das Netz fangbereit hält. Während nun aber Menelaus, Achilles und ähnliche Arten fast unfehlbar auf den Trick hereinfallen und herangeflügelt kommen, nimmt der stolze Rhetenor in der Mehrzahl der Fälle überhaupt keine Notiz davon. Darauf setzt der Jäger zu einem Schnellauf an, überholt den Falter und versucht sein Glück nochmals. Das wiederholt sich oft mehrere Male, und es kann vorkommen, dass das Tier auf einmal wie ein Habicht herabstösst auf das blaue Tüchlein. Ob man es dann aber auch noch ins Netz bringt, ist eine andere Frage. Viel häufiger kommt es vor, dass dem Jäger der Schnauf ausgeht und er sich triefend vor Schweiss und nach Atem ringend in den Schatten legt, während der Wunderfalter durch das grüne Blattgewirr entschwindet. Es ist übrigens bemerkenswert, dass rhetenor nicht auf die gelbe Fahne reagiert, obwohl seine Weibchen hellbraun und gelb sind.

(Fortsetzung folgt)

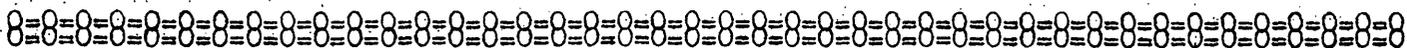


A n u n s e r e M i t g l i e d e r !



Wir weisen nochmals darauf hin, dass unsere Zusammenkünfte jeden Freitag um 19 Uhr in der Volkshochschule Ottakring, Wien XVI., Ludo Hartmannplatz 7, stattfinden. Wir bitten unsere Mitglieder, den Ausweis der Arbeitsgemeinschaft mitzubringen, da dieser Ausweis als Hörerkarte gilt und beim Eintritt vorzuweisen ist.-

Ausserdem bringen wir die Generalversammlung am Freitag, den 2. Dezember 1955 um 18.30 Uhr in der Volkshochschule Ottakring, Wien XVI., Ludo Hartmannplatz 7, nochmals in Erinnerung.-



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Nachrichtenblatt](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [2\\_8\\_1955](#)

Autor(en)/Author(s): Kesselring Hans Jörg

Artikel/Article: [Streifzüge am Amazonas. 1-8](#)